

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 60 (2018)
Heft: 368

Artikel: Den Blick verrücken : Gespräch mit der Filmlöwin
Autor: Binotto, Johannes / Rieger, Sophie Charlotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Den Blick verrücken



Sophie Charlotte Rieger im Gespräch mit Johannes Binotto

Gespräch mit der Filmlöwin

Frauen sind in der Filmindustrie immer noch massiv untervertreten, und auch in der Filmkritik ist die dezidiert feministische Perspektive selten. Das will die Autorin Sophie Charlotte Rieger ändern. Mit ihrem Blog Filmlöwin betreibt sie Aufklärungsarbeit.

Seit 2014 führt Sophie Charlotte Rieger das feministische Online-filmmagazin www.filmlöwin.de, das sich ganz den Filmen von und über Frauen verschrieben hat, mit Rezensionen und Kommentaren, einem Filmfrauen-Lexikon und Feminismus-Checks für Blockbuster. Im Gespräch erzählt sie, was eine feministische Perspektive an Filmen sichtbar machen kann, spricht über den Mut zur einfachen Sprache und über die gesellschaftliche Verantwortung der Filmkritik.

Filmbulletin *Wie würdest du das Anliegen deiner Plattform [filmlöwin.de](http://www.filmlöwin.de) auf eine Formel bringen?*

Sophie Charlotte Rieger Es geht um Ermächtigung von Frauen im weitesten Sinn. Die ursprüngliche Idee war einmal ganz schlicht: Filme, die von Frauen gemacht wurden, bekannter zu machen und Texte darüber zu schreiben, die ich bei etablierten Zeitungen und Magazinen gar nicht hätte unterbringen können, weil es ja oft kleinere Filme

sind, die leider auf weniger grosses Interesse stossen. Dann hat sich das aber weiterentwickelt und wurde immer politischer, sodass ich heute sagen würde, dass es ein frauenpolitisches Projekt ist, bei dem es nicht nur darum geht, Regisseurinnen bekannter zu machen, sondern angehende Filmemacherinnen zu ermutigen. Und es ist ein kritisch feministisches Projekt geworden, weil ich unterdessen auch Blockbusterrezensionen schreibe, in denen ich das Massenkino aus feministischer Perspektive untersuche. Insbesondere Letzteres lockt offenbar auch viele Leser_innen auf meine Plattform, gerade auch solche, die sich sonst vielleicht gar nicht für feministische Filmkritik interessieren würden.

Du hattest ja vorher noch einen anderen, weniger spezifischen Filmkritikblog aufgebaut, www.filmosophie.de, den du aber unterdessen nicht mehr weiterführst, sondern dich ganz auf das Projekt der Filmlöwin konzentrierst. Wie hat sich denn

diese Fokussierung auf den feministischen Gesichtspunkt ergeben?

Ich war mal eine Amerikanistikstudentin, die um jedes Genderseminar einen grossen Bogen machte (lacht). Das Thema nervte mich irgendwie. Aber dann, als ich nach dem Studium ein Redaktionspraktikum machte und erste Texte veröffentlichte, in denen es unter anderem auch um Genderfragen ging, habe ich plötzlich gemerkt, wie heftig, ja aggressiv die Reaktionen auf dieses Thema ausfallen. Und dies nicht etwa nur vonseiten der Leser_innen, sondern auch innerhalb der Redaktion. So wurde mir etwa gesagt, doch lieber auf «Reizworte» wie «Sexismus» zu verzichten oder ob ich nicht bitte über Geschlechterthemen «lustiger» schreiben könnte. Da kam also regelmässig der Anspruch, dass ich immer schon im Voraus die Themen entschärfe, damit niemand sich aufregt, wie in einer Art Opfer-Täter-Verkehrung, bei der sich die Person, die Missstände anprangert, immer noch dafür entschuldigt, dass sie das tut. Da mich aber Ablehnung gerade nicht still macht, sondern im Gegenteil anstachelt und weil man ja fürs Schreiben über Film ohnehin kaum Geld kriegt, habe ich mir schliesslich gesagt: «Dann halt anders» und mich entschlossen, fortan ganz in eigener Verantwortung zu schreiben, auf meinem eigenen Blog.

Also als bewusster Entscheid, aus den Mechanismen einer Redaktion auszusteigen?

Ja, das war wichtig für mich: frei schreiben zu können und meinen eigenen Ansprüchen gemäss, sowohl was die Sprache als auch was die Themenwahl angeht, und nicht mehr am Gängelband einer Redaktion und mit ängstlichem Blick auf die Klickzahlen im Internet.

Aber die Auseinandersetzung in einer Redaktion kann das eigene Schreiben ja durchaus schärfen. Reibung ist ein Vorteil, während die totale Autonomie die Gefahr birgt, dass man sich ganz in seine eigene Blase zurückzieht.

Das ist mir durchaus bewusst, und die Einsamkeit bei der Arbeit sehe ich in der Tat als ein Problem, zumal ich eigentlich jemand bin, die gerne unter Menschen ist. Ich bin nicht einsam, was mein Umfeld angeht, aber in der publizistischen Arbeit wünschte ich mir schon, ich hätte Mitstreiter_innen, mit denen ich mich besprechen und austauschen könnte. Aber das scheint offenbar schwierig zu sein, weil ich bislang noch niemanden gefunden habe, der denselben Fokus hätte und bereit wäre, so ein Projekt gemeinsam mit mir weiterzuführen.

Nun könnte man dir ja vorwerfen, dass deine Kritiken mit ihrer Fokussierung auf das Geschlechterthema allzu spezifisch ausfallen und weil sie einen bestimmten Aspekt beleuchten, dabei den Filmen in ihrer Gänze nicht gerecht werden.

Aber die etablierte Filmkritik ist ja auch nicht allumfassend, sie ist nicht frei in ihrer Themensetzung, sondern bewegt sich ebenfalls innerhalb bestimmter und oft ziemlich enger Parameter. So divers, wie sie sein könnte, scheint mir die deutschsprachige Filmkritik tatsächlich nicht zu sein. Und wenn ich mir etwa anschauere, wer in den letzten Jahren das in Zusammenarbeit mit dem Verband der deutschen Filmkritik vergebende Siegfried-Kracauer-Stipendium gekriegt hat, so sind das alles tolle Autor_innen, die ich sehr schätze, die ich aber auch doch recht ähnlich in ihrer Herangehensweise finde. Feministische Fragen beispielsweise spielen dort kaum eine Rolle. Auch ist es eine sehr intellektuelle Filmkritik, die nur einem sehr bestimmten Publikum zugänglich ist. Wer sich eingehend für Film und Kino interessiert, muss ohnehin verschiedene Texte lesen, mit verschiedenen Perspektiven. Und insbesondere nachdem man einen Film bereits gesehen hat, könnte es interessant sein, sich diesen nochmals unter einem spezifischen Gesichtspunkt wie dem des Feminismus durch den Kopf gehen zu lassen. Der allzu eingengte Blick ist ja auch eher bei meinen Texten zu Blockbusterfilmen ein Thema, bei Filmen also,

über die ohnehin genug andere Texte geschrieben werden. Bei den kleineren Filmen von Frauen hingegen schreibe ich sehr viel umfassendere Rezensionen, die nicht nur die feministische Thematik behandeln, sondern ganz breit etwa die Gestaltung, das Schauspiel oder die Erzählstruktur des jeweiligen Films.

Was kann eigentlich der feministische Blick auf einen Film leisten? Geht es nur darum, aufzudecken, welche Geschlechterpolitik sich in einem Film abbildet – also Filme symptomatisch zu lesen – oder auch darum, was ich fast noch interessanter finde, einen Film gegen seine explizite Ideologie zu lesen? Anders gesagt: Will man zeigen, was drin steckt oder was drin stecken könnte?

Bei den Blockbustertexten geht es tatsächlich darum, ganz banal aufzuzeigen, was diese Filme machen, mit welchen Geschlechterstereotypen sie operieren, welche Gewichtungen sie vornehmen. Es geht also etwa darum, die Leser_innen auf Verhältnisse aufmerksam zu machen: «Dir ist vielleicht nicht aufgefallen, dass es in diesem Film nur eine Frauenfigur gibt, die drei Sätze spricht.» Das ist natürlich ein eher plattes Konzept – das sind sozusagen selbst die Blockbuster unter meinen Artikeln. Etwas aus feministischer Sicht umzuinterpretieren und ein scheinbar ganz eindeutiges Unterhaltungskino in eine andere Richtung zu lesen, mache ich trotzdem gerne, wie etwa in meinem Text zu *Alien: Covenant*, wo ich argumentiert habe, dass es hier insgeheim um das Thema Abtreibung gehe. Aber es stimmt schon, das geschieht eigentlich eher selten. Dafür ist auch das Format meines sogenannten Blockbusterchecks, in dem ich den Film einfach nach verschiedenen feministischen Gesichtspunkten durchgehe, wohl auch schlicht zu rigide. Ich habe dieses Format angefangen, weil ich es leid war, über den zehnten Actionheldenfilm immer wieder dasselbe zu schreiben. Die Filme kranken ja oft an immer denselben Stereotypen.



Jane Campion bei den Dreharbeiten zu [Bright Star](#) (2009)

Naomi Kawase bei den Dreharbeiten zu [Radiance](#) (2017)





Kathryn Bigelow bei den Dreharbeiten zu [The Hurt Locker](#) (2008)

Claire Denis bei den Dreharbeiten zu [Les salauds](#) (2013)



Ich nehme an, dass dir genau wegen dieses Vorgehens mittels Checkliste vorgeworfen wird, ein solcher Zugang sei zu wenig differenziert.

Klar. Besonders die Fans ärgern sich, dass ich ihre geliebten Filmreihen unter meinen Gesichtspunkten betrachte, was mir dann auch entsprechend gehässige Onlinekommentare einträgt. Dabei höre ich aber gar nicht so oft den Vorwurf, die Analyse sei zu wenig komplex, als vielmehr, sie gehe zu weit. Die häufigste Replik ist dann: «Aber es ist ja nur ein Film.» Und da wären wir denn auch beim grundsätzlichen Punkt: Ich mache feministische Filmkritik nicht aus einem Selbstzweck heraus, sondern weil mir das ein gesellschaftspolitisches Anliegen ist und weil auch die Filme, die wir sehen, und die Geschlechterrollen, die darin präsentiert werden, gesellschaftlich relevant sind und ich es für notwendig erachte, dass auch im Kino progressive Geschlechterrollen gezeigt werden.

Wenn Filme selbst gesellschaftspolitisch sind, bedeutet das, dass man auch mit der Filmkritik aus den angestammten Bereichen der Publizistik hinausgehen und direkter in die Gesellschaft eingreifen muss? Interessiert dich das? Zum Beispiel in den Bereich der Bildung einzusteigen?

Das würde ich in der Tat gerne. Ich habe in der Vergangenheit schon Workshops gegeben, in denen ich etwa die Besucher_innen für feministische Sichtweisen sensibilisiere, zum Beispiel indem ich ihnen den Bechdel-Test erkläre, der zurückgeht auf einen Comic von Alison Bechdel aus den Achtzigerjahren. Dort erklärt eine Figur der anderen, sie schaue sich fortan nur Filme an, die folgende drei Kriterien erfüllen: 1) Im Film kommen mindestens zwei Frauen vor, die 2) miteinander sprechen und zwar 3) auch über etwas anderes als einen Mann. Wer mit dem Test spielt, wird bald merken, dass ihn gar nicht so viele Filme erfüllen, und das sollte uns doch zu denken geben. Ähnlich wie der sogenannte «Sexy Lamp Test» von Kelly Sue DeConnick, der besagt:

«Wenn du in einem Film eine weibliche Figur durch eine schöne Lampe ersetzen kannst, und die Story des Films funktioniert trotzdem, dann hat der Film ein Problem.»

Es geht also um ein Bewusstsein dafür, dass Frauen in Filmen so oft noch einfach als Objekte und Funktionen eingesetzt werden, statt als aktive Figuren. Eigentlich sollte ja in den Schulen Medienbildung, die auch Genderfragen berücksichtigt, ganz selbstverständlich zum Unterrichtsstoff gehören. Soviel ich weiss, ist so etwas aber bislang noch in keiner Weise im Lehrplan vorgesehen. Wer so etwas plant, darf mich aber gerne anfragen! (Lacht.)

Schon eine weniger differenzierte Filmbildung hat es ja an den Schulen schwer. Da scheint sich insbesondere im deutschsprachigen Raum noch ein alter Dünkel gegenüber dem Medium Film zu zeigen.

Im englischsprachigen Raum, etwa in Amerika, findet im Gegensatz dazu feministische Filmkritik ganz anders statt. Es gibt unzählige Publikationen und Plattformen, die sich dem Thema widmen, auf hoch intellektuelle Weise ebenso wie auf lockere, eher nerdige Fanweise. Aber auch in etablierten Zeitungen und Zeitschriften gehören Filmkritiken unter Genderperspektive ganz selbstverständlich dazu, und es gibt einen lebendigen Diskurs. Demgegenüber erlebe ich in Deutschland, dass meine Interessen als ziemlich exotisch wahrgenommen werden. Und wenn kein breiter Genderdiskurs gepflegt wird, dann muss man sich auch nicht wundern, dass es in den Schulen keine Lehrkonzepte dazu gibt. Zugleich erlebe ich aber auch, dass sich gewisse Wahrnehmungen verschieben. Meine jüngere Halbschwester zum Beispiel, die sich selbst wohl gar nicht als Feministin bezeichnen würde, ist schon viel weiter als ich in ihrem Alter, etwa dass Gleichberechtigung für sie bereits viel selbstverständlicher ist, als sie es für mich war. Umso mehr glaube ich, dass im Bereich der Pädagogik noch viel an Bewusstseinsarbeit zu leisten wäre. Und da würde ich mich tatsächlich auch noch gerne mehr engagieren.

Ein anderer Bereich, jenseits der angestammten Filmkritik, in dem du dich ja auch regelmässig bewegst, sind Festivaljurys.

Wie erlebst du dort die Bereitschaft, sich auf eine feministische Perspektive einzulassen?

Ich hatte vergangenes Jahr mit zwei Ausnahmen nur an Jurys von bereits dezidiert feministischen Festivals teilgenommen und habe das als unglaublich angenehm empfunden. Ich musste nicht die ganze Zeit jene Doppelargumentation führen, bei der ich immer zuerst noch begründen muss, warum ich ein feministisches Argument bringe. Dieser andauernde Zwang, die Relevanz feministischer Fragen nicht einfach selbstverständlich voraussetzen zu können, sondern immer noch erst erklären zu müssen, ist in Jurys tatsächlich enorm anstrengend. Ein feministisches Argument gilt dort für viele einfach nicht als Qualitätsmerkmal. Ich kann natürlich den Standpunkt verstehen, dass ein Film nicht alleine deswegen besser als der andere ist, nur weil der eine emanzipatorisch besonders wertvoll ist. Einverstanden. Aber wenn ein Film sexistisch ist, genauso wie wenn er rassistisch ist oder Menschen aufgrund ihrer Religion oder ihres Körpers diskriminierend darstellt, dann ist das für mich ein Kriterium bei der Beurteilung. Und es geht mir wirklich auf die Nerven, dass man heute in Jurys und Kommissionen immer noch argumentieren und verteidigen muss, dass es bei der Bewertung eines Films eine Rolle spielt, wenn dieser sexistische Stereotype nährt. Aber ich habe ehrlich gesagt leider auch nicht das Gefühl, dass sich da sehr viel ändert.

Das klingt aber ziemlich düster.

Vereinzelt mag es gelingen, dass ich andere Kolleg_innen in der Kommission ein wenig anstecken kann, aber die feministische Perspektive bleibt trotzdem ein exotischer Gesichtspunkt, den ich dann als Minderheitenmeinung repräsentieren muss. Als etwas schlicht Selbstverständliches wird es jedoch nicht wahrgenommen. Aber stellen wir uns mal vor, man würde in einer Jury sitzen und wenn jemand von der Kameraarbeit eines

Films spricht, würden alle andern nur die Stirne runzeln und fragen «Kamera? Nee komm, echt jetzt, müssen wir wirklich noch über die Kamera reden?» – So komm ich mir oft vor.

Und wie sieht es bei der Festivalprogrammation selbst aus?

Wie siehst du da die Tendenzen?

Auch da ist es nach wie vor so, dass Filme von Frauen untervertreten sind. In die ganze aktuelle Diskussion um die Zukunft der Berlinale will ich da gar nicht erst einsteigen. Aber besonders erschütternd war diesbezüglich die letzte Ausgabe des Dokumentarfilmfestivals Leipzig, wo im deutschen Wettbewerb der Langfilme ausser einer Koregisseurin keine einzige Frau vertreten war.

Die Festivaldirektorin Leena Pasanen hatte ja dann erklärt, sich genau anzuschauen, was da bei der Auswahl passiert ist, und sie hatte angekündigt, in Zukunft eine Quote für Filme von Regisseurinnen einzuführen.

Die Abwesenheit von Regisseurinnen ist umso schockierender, weil gerade im Dokumentarfilm das Gefälle zwischen Frauen und Männern noch weniger gross ist als bei den Spielfilmen. Auch bin ich gerade auf die Festivals sehr angewiesen, um manche Filme von Frauen überhaupt zu Gesicht zu bekommen.

Das wollte ich ohnehin fragen: Wie kriegst du die Filme eigentlich zu sehen?

Die Festivals sind neben den Pressevorführungen die wichtigste Quelle. Unterdessen hat es sich rumgesprochen, dass ich diesen Fokus habe, sodass ich auch oft von Filmemacherinnen direkt angefragt werde, ob ich mir ihre Sachen nicht anschauen könnte. Das mache ich aber eigentlich nur sehr ungern, weil ich Filme eigentlich nach Möglichkeit nicht als Screener auf meinem Rechner, sondern auf der grossen Leinwand anschauen möchte. Filme, die fürs Kino gemacht sind, sollte man auch so sehen. Auch will ich mir grundsätzlich nicht illegal Filme aus

dem Netz herunterladen, weil es für mich zu einer Haltung des Respekts gehört, dass man nicht, ohne zu bezahlen, etwas konsumiert, in das andere ihre Arbeit gesteckt haben. Das führt aber oft dazu, dass ich gewisse Sachen gar nicht oder nicht früh genug machen kann. Ich verdiene mit der Filmlöwin ja kein Geld, sondern mache das neben meiner Erwerbsarbeit. Da bleibt entsprechend wenig Zeit. Ich habe denn auch in regelmässigen Abständen Krisen und möchte alles hinschmeissen. Mein Traum wäre schon, dass ich mit der Filmlöwin Geld verdienen könnte. Das würde mir erlauben, mich noch professioneller und eingehender dieser Plattform zu widmen, weil ich weiss, dass es wirklich noch Luft nach oben gibt und viel mehr Sachen und Themen existieren, die ich gerne anpacken würde und für die es auch ein Publikum gibt. Dafür fehlen mir aber schlicht die Möglichkeiten.

Mit deinen Texten bleibst du ja immer noch beim traditionellen Format der schriftlichen Kritik. Andere junge Filmkritiker_innen setzen auf neue Formate wie Podcasts oder Videoessays. Gibt es da Formen, die dich reizen, die du selber auch gern ausprobieren würdest?

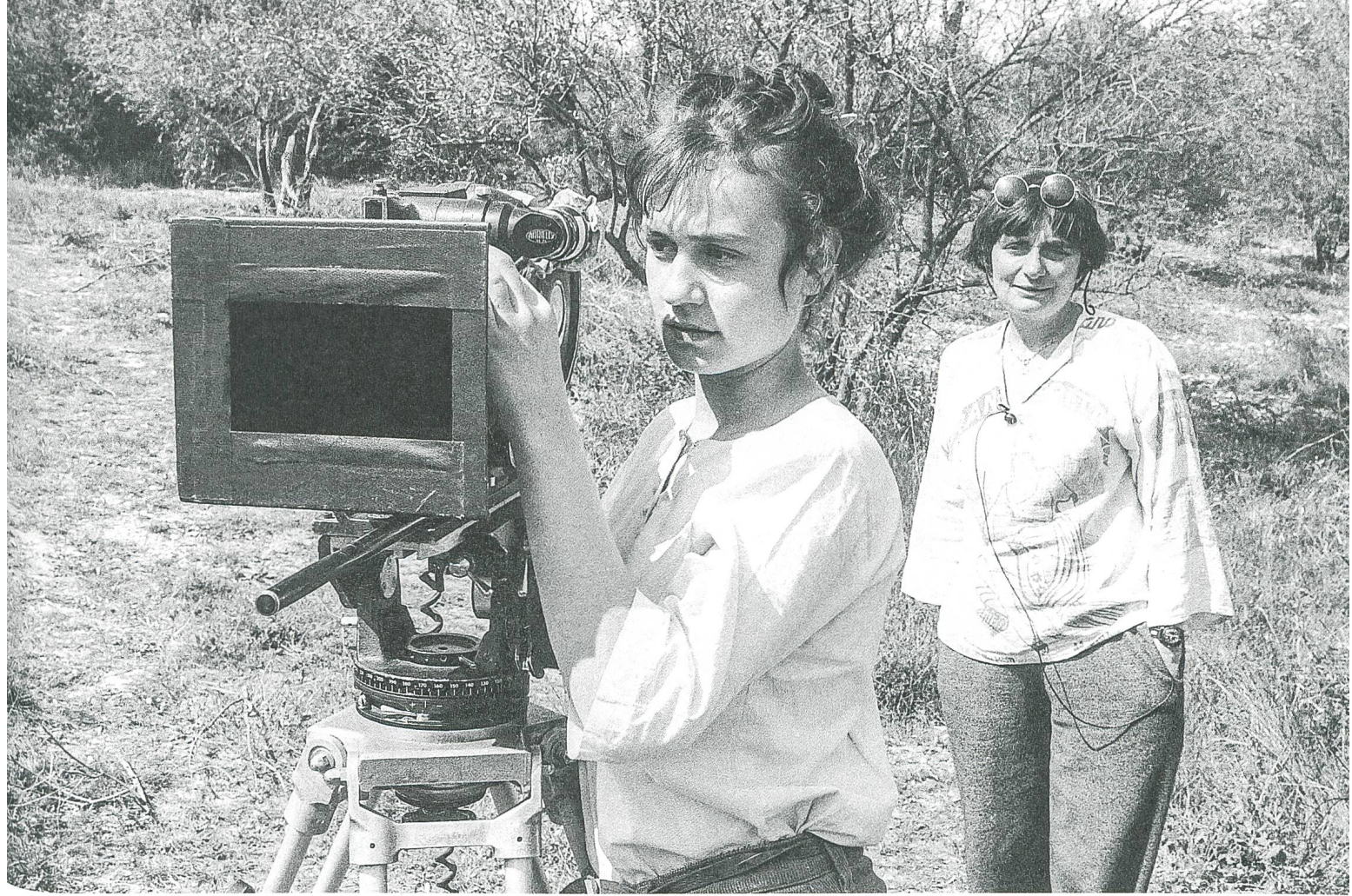
Ich war schon als Gastkommentatorin bei Podcasts dabei, und das hat mir sehr gefallen. Ebenso gerne würde ich ein Youtube-Format entwickeln. Nicht zuletzt, weil das wohl noch niederschwelliger wäre und noch mehr potenziell Interessierte erreichen würde. Nur müsste ich mich dazu erst einmal richtig einarbeiten. Ich bräuchte bestimmt auch Unterstützung, und das sind dann praktische Gründe, fehlende Zeit und fehlende finanzielle Mittel, warum ich das nicht machen kann. Es fehlen uns ja bekanntlich immer noch die klugen Vergütungsmodelle im Internet, damit hier geleistete Arbeit auch bezahlt werden kann. Wenn sich jemand vor mich hinstellen und mir sagen würde: «Hier hast du Geld, entwickle was für Youtube», wäre das toll.

Du hast gerade eben die Niederschwelligkeit betont, den vereinfachten Zugang. Das scheint dir ein besonderes Anliegen.

Absolut! Und zwar gerade für die feministische Filmkritik. Es gibt ja das universitäre Umfeld, in dem Genderstudies und feministische Filmwissenschaft intensiv betrieben werden und auch viel publiziert wird. Seit 1973 gibt es bereits die Zeitschrift «Frauen und Film». Aber auch die richtet sich eigentlich an ein akademisches Publikum, das eine entsprechende Vorbildung braucht. Und dagegen ist auch nichts zu sagen. Aber mir geht es darum, auch populäre Formate, niederschwellige Formate von feministischer Filmkritik zu haben. Gerade wenn es darum geht, nicht nur im eher isolierten Bereich der Akademie, sondern bei einem breiteren Publikum die Wahrnehmung für feministische Anliegen zu schärfen. Und da braucht es eine Ansprache, die mehr Menschen erreicht. Ich weiss nicht, ob meine Arbeit dies erfüllt, ob sie zugänglich genug ist. Zum Beispiel schreckt wohl nur schon die Tatsache, dass ich feministische Schreibweisen verwende, viele bereits ab. Oder es kommt dann doch eine komplexere Formulierung oder ein Fremdwort vor. Wahrscheinlich kann man auch noch einfacher schreiben, als ich das tue.

Aber man darf die Sachen doch auch nicht einfacher erzählen, als sie sind.

Ich bin überzeugt, dass es möglich ist, komplexe Zusammenhänge in einer ganz einfachen und niederschweligen Form zu erläutern. Das ist natürlich eine grosse Kunst, halte ich aber absolut für möglich. Und da könnte man bestimmt noch viel weiter gehen, als ich es in meinen Texten tue. Ich könnte zum Beispiel mehr in «leichter Sprache» verfassen, um so noch mehr Leser_innen den Zugang zu ermöglichen. Natürlich kann sich jede_r bewusst dafür entscheiden, Texte in einer komplexeren Art und Weise zu schreiben, weil das eine persönliche Präferenz ist, weil damit ein bestimmter Diskurs in



Sandrine Bonnaire und Agnès Varda bei den Dreharbeiten zu *Sans toit ni loi* (1985)



Kelly Reichardt bei den Dreharbeiten zu *Certain Women* (2016)



Nurith Aviv und Agnès Varda bei den Dreharbeiten zu *Jane B.* par Agnès V. (1988)

Gia Coppola bei den Dreharbeiten zu *Palo Alto* (2013)



einem bestimmten Duktus geführt wird. Aber wir müssen uns dabei bewusst sein, dass wir damit immer auch Menschen aufgrund ihrer Bildung ausschliessen und ihnen den Zugang erschweren oder gar verunmöglichen.

Aber auch bei der Verwendung von feministischer Schreibweise ist doch die Irritation, das Stolpern beim Lesen gerade ein Potenzial. Es ist eine Zumutung – aber eine Zumutung, die die Leser_innen aushalten müssen.

Es kommt darauf an, welche Funktion die komplexe Form haben soll. Ich verwende ja die feministische Schreibweise nicht, um die Leser_innen zu irritieren, sondern weil sie Gesellschaft korrekter abbildet. Und wenn man sich an solchen Schreibweisen stört, dann ist das eine Herausforderung, die aber vielleicht gerade zum Nachdenken anregt. Die Frage aber bleibt: Wo ist der wichtige Mehrwert, wenn ich sehr komplex und mit vielen Fremdwörtern schreibe? Wo ist der Mehrwert, Menschen beim Lesen stolpern zu lassen? Damit wir uns richtig verstehen: Es darf all diese Formen geben, auch ganz komplexe und akademische Texte. Aber es muss eben alles geben, die schwierigen und auch die ganz einfachen Formen.

Bloss glaube ich nicht, dass man jeden Inhalt in jede Form bringen kann, sondern dass die Form schon eine Aussage ist. Das Versprechen der Einfachheit an sich scheint mir darum bereits problematisch.

Klar. Und es gibt auch in der Filmkritik diesen Anspruch, dass die Texte selbst schon eine Kunstform sind, deren Form von ihrem Inhalt absolut untrennbar ist. Mein Problem ist eher, dass man sich darauf geeinigt hat, was «Filmkritik» sein soll. Und dass man anderen, leichteren, niederschwelligeren Formen eher mit Dünkel und Herablassung begegnet. Und damit tut sich die deutschsprachige Filmkritik ganz bestimmt keinen Gefallen, wenn es darum geht, die eigene gesellschaftliche Relevanz zu beweisen. Denn wenn das ein Diskurs ist, der

nur einer Gruppe von Eingeweihten zugänglich ist, wie soll der dann breite Wirkung entfalten?

Und das macht deine Stellung natürlich nochmals ungewöhnlicher, weil du mit der feministischen Filmkritik gerade einen Diskurs populär machen willst, der sich nicht zuletzt durch seine Komplexität definiert.

Ich glaube, dass wir eine sehr begrenzte Vorstellung davon haben, was Filmkritik sei. Und dass das zu oft nur ein intellektueller Klüngel ist, der mit vielen klugen Worten vor allem füreinander, aber nicht für eine breite Öffentlichkeit schreibt und auch nicht für sie schreiben will. Genau darum ging es im Kern bei dem Disput, den ich im Herbst letzten Jahres mit dem Filmkritiker *Rüdiger Suchsland* hatte. Er hatte einen Kommentar zur Weinstein-Affäre geschrieben, und ich fand zahlreiche sexistische und frauenfeindliche Rhetoriken in diesem Text – etwa Täter-Opfer-Verdrehungen, Rape-Culture-Mythen wie die Unterstellung, dass die Opfer Weinsteins vielleicht eine Teilschuld an ihrem Missbrauch gehabt hätten, und Ablenkungsmanöver, sogenannte «Whataboutisms», in denen ein Missstand relativiert werden soll, indem man ihn mit einem anderen Missstand vergleicht. Vor allem aber ging es in meiner Kritik darum, dass Filmkritik nicht einfach in einer Blase der hohen Kultur stattfindet, in der man sich nur mit den Filmen als ästhetischen Objekten beschäftigt und sich nicht darum zu kümmern braucht, was bei deren Entstehung passiert, sondern dass Filmkritik selbst in einem gesellschaftlichen Zusammenhang steht, Verantwortung hat, gerade auch was das eigene Schreiben angeht. Und das hat auch gar nichts mit Rüdiger Suchsland als Person zu tun, dessen Texte ich interessant finde und den ich auch im persönlichen Umgang immer positiv erlebt habe, sondern mit einer elitären Haltung der Filmkritik, die glaubt, sich nicht um Fragen wie einen gendersensiblen Umgang mit Sprache scheren zu müssen. Schliesslich kann ich auch über Kathryn Bigelows *Detroit* schreiben, ohne

in meinem eigenen Text rassistische Beleidigungen zu verwenden. Ebenso sollte man sich bewusst sein, was man tut, wenn man in einem Text über Harvey Weinstein den belasteten Begriff der «Hexenjagd» anwendet. Das hat nichts mit Zensur zu tun, sondern schlicht mit einem bewussten Umgang mit der eigenen Sprache.

Das für mich eigentlich Empörende war weniger der Text selber als vielmehr die Tatsache, dass er ganz unkommentiert abgedruckt wurde und sich offenbar ausser mir niemand daran gestört hatte, so wie auch meine Replik dann kaum aufgegriffen wurde.

In solchen Situationen erscheinen mir meine Versuche, diese Diskussionen anzustossen, so, als wollte ich versuchen, alleine mein Haus zu verrücken. ×

Filmpromotion

Anzeige

Werbung für Filme, Kinos und an Filmfestivals

Kulturplakat-Säulen, Plakattafeln, indoor-Plakate und sehr gezielte Flyerwerbung in über 2'500 Lokalen, Shops und Kulturtreffpunkten. Auffällige Werbung auf Tischsets und Bierdeckel.



Filmpromotion



ganze Schweiz
schnell, günstig, sympathisch



www.filmpromotion.ch Telefon 044 404 20 28



Anzeige

expand the experience

FILMEXPLORER

Anzeige



Dene was guet geht | Cyril Schäublin & Silvan Hillmann
Interviews DE FR



Avant La Fin de L'été | Maryam Goormaghtigh
Interviews FR



Lumière!
Reviews FR



Radiance
Reviews DE



A ciambra
Reviews IT



Un beau soleil intérieur
Reviews DE



Maciste alpino | Adrian Gerber | Mattia Lento
Reviews EN



Jeune femme
Tips FR

#interview #kritik #forum #socialmedia

WWW.FILMEXPLORER.CH